

# Am heimischen Herd

Unterhaltungs-Beilage zum Oberschlesischen Wanderer.

Nr. 295

Gleiwitz, Sonnabend, den 20. Dezember 1919.

92. Jahrgang.

## Die Erben von Grünau.

Originalroman von Karl Ed. Klopfer.

(7. Fortsetzung.)

Allerdings — so völlig still, wie Bertsch glaubte, waren sie nicht alle geblieben. Baron Ferdinand hätte ihm erzählen können, daß er sich noch sehr wohl eines jungen Mannes erinnerte, der bald nach Pepis Begräbnisfeier auf Grünau erschienen war: Hobrecht hatte er geheißen und war seines Zeichens ein Maler. Der entdeckte sich als einen Enkel der Helmine, Sohn ihrer jüngsten Tochter, die in Prag einen biedereren Drechslermeister geheiratet hatte. Mit eigentlichen Ansprüchen war der Farbentleser nicht aufgetreten, Gott bewahre! — hatte auch zugegeben, den Verstorbenen nicht gekannt, kaum von ihm gehört zu haben. Nur den Besitzern von Grünau fragte er nach, den Erben mit dem Namen Schönhag, der der Mädchennamen seiner Großmutter gewesen sei. Baron Alois ließ sich mit ihm gar nicht ein, zeigte eine geradezu krankhafte Scheu vor dem Manne, dessen Mutter den verpönten Namen Mergwald getragen hatte, und äußerte nicht übel Lust, ihn zu behandeln wie einst Großvater Klemens den „Lastenschlager“. Da war es Ferdinand, der sich herbeilegte, den Maler wohlwollend zu belehren, daß er und die Seinen selbst dann kein Anrecht an das Grünauer Erbe hätten, wenn Klemens die Tochter nicht verstoßen hätte. Josefs Nachlaß stamme ja nicht von Klemens, sondern aus dem Vermögen seiner russischen Gemahlin. Herr Hobrecht ließ sich bedenten. Man sah ihm an, daß er den Gang nach Grünau ohnedies nur schweren Herzens, gedrängt von mißlichen Verhältnissen, unternommen hatte. Ferdinand wollte großmütig in die Brieftasche greifen, dem armen Teufel eine Wegzehrung zuzuwenden, aber der besann sich mit einem Male auf seinen Mannes- und Künstlerstolz; als Bettler sei er nicht gekommen. Sprach's und zog ab, um sich nie wieder blicken zu lassen. Ferdinand hätte den Namen Hobrecht gewiß bald vergessen, hätte ihn der Vater nicht so oft noch auf den Lippen gehabt. Er sprach ihn immer wie unter verhaltener Angst aus. Als ob ihm daraus noch eine Gefahr erwachsen könnte.

Heute sah sich Ferdinand vor die Notwendigkeit gestellt, sich nach diesem Hobrecht umzusehen. Achtundzwanzig Jahre waren seit jener einzigen Begegnung mit ihm verstrichen. Lebte der Mensch noch? In Wien? — Nun, das konnte man bald erfahren. Zu Künstlereruhm war er in keinem Falle gekommen; von einem Maler Hobrecht hatte niemals ein Zeitungsblatt etwas zu sagen gewußt.

2.

Zur selben Stunde, da er den Vater in der Audienz beim Justizminister glauben mußte, sprach Robert Schönhag in dem niedlichen Palais des Grafen Breuberg in der Alteegasse vor. Er gedachte sich nur dem Hausheern zu offenbaren und es ihm zu überlassen, die aus seiner „veränderten Lage“ zu ziehenden Folgerungen der Tochter begreiflich zu machen.

„Gau wie der Himmel lag vor ihm die Welt!“ Trotz dem schlechten Wetter benützte er nicht seinen Flaster, sondern die „Elektrische“. Er wollte ja gleich gründlich mit den gewohnten Verhältnissen brechen. Nur keine Verzögerung, keinen Aufschub. Wenn's nach ihm gegangen wäre, hätte er's in die Zeitung rücken lassen: von heute an bin ich ein armer Schluider!

Wer ihm vor sechsunddreißig Stunden gesagt hätte, daß er sich zu einem solchen Gange entschließen müßte! Zu Weihnachten hatte er sich verlobt — auf dem großen Wohlthätigkeitsbazar der Fürstin Pauline, wo Mizzi Breuberg den Betrieb im Champagnerzelt innegehabt hatte. Wie weit das jetzt hinter ihm lag! Der lachende Festtrubel, die himmelangehobene Stimmung. Wie die beiden Papas einander umarmt hatten und wie die feiche alte Durchlaucht ihren launigen Gratulationspeech vom Stapel gelassen und auf der Stelle dafür gesorgt hatte, daß die anwesenden Herren von der Presse die Verlobungsnachricht noch in die Morgenblätter brächten. Dann war der ganze Winter ein einziges Fest gewesen. Der überall beliebte Breuberg hatte ja eine unglaublich ausgebreitete Bekanntheit. Abend für Abend wurde „der Mizzi ihr Zukünftiger“ irgendwo aufgeführt, Abend für Abend waren die Brautleute beisammen, aber eigentlich niemals allein. Ein ernstes Wort hatten sie auch noch kaum miteinander gesprochen. Wertwüthig, daß ihm das erst jetzt einfiel! Freilich, da hatte sie seine gewaltige Stimmung arg frapieren müssen. Sie führte ihn wohl. Weiter war ihr Element, und sie durfte ihm rücksichtslos Rundgebung

(Nachdruck verboten.)

einer Mißlaune vorwerfen. Nun, das war immerhin eine kleine Vorbereitung. Wenn ihr der Papa dann die fatale Kiste eröffnete, wird sie nicht allzuschwer den Uebergang zu der Anschauung finden, daß Robert überhaupt gar nicht der richtige Mann für sie gewesen wäre.

Im Vorzimmer empfing ihn der Kammerdiener. Heute ließ er sich von ihm nicht aus dem Ueberzieher helfen. Selbst ist der Mann! — der „Kleine Mann“ ganz besonders.

„Melten Sie mich nur dem Grafen und daß ich bitte, ihn unter vier Augen...“

Da schoß eine Lichtflut aus einer aufgehenden Thür.

„Robert!“

Im nächsten Augenblick hatte ihn Mizzi an der Hand und zog ihn schon mit sich davon. Sie hatte ihn ins Haus treten sehen.

Unter einem Schwall zärtlicher Vorwürfe wurde er in den Wintergarten gelockt, wo im Gegensatz zu dem abscheulichen Märzwetter draußen ein düstereiches Frühlingsprangen herrschte. Er wußte sich nicht so bald zu fassen.

Natürlich hatte nur sie gebangt und gekümmert, nur sie die ganze Nacht die Augen nicht zugehan — aus Sorge ob seiner gestrigen Unpäßlichkeit. Wie war ihr der schöne Abend verdorben worden, auf den sie sich so „wahnsinnig“ gestreut hatte! Dann entdeckte sie, daß er eigentlich noch angegriffener aussehe als gestern und fragte, warum er denn keine Silbe rede. Als ob sie ihn hätte dazukommen lassen, auch wenn ihm die Worte gleich zu Gebot gestanden wären! Ihm schwirrte der Kopf. Der Zärtelsname, den sie ihm wie gewohnt gab, war ihm heute Pein. Wollte ihn jetzt daraus nicht ihre ganze Liebe wie ein kindisches Getändel anmuten? Die schwüle Luft, die künstliche Wärme des Treibhausestenges, der ihn hier umgab, diese ihn fast beäugend anwehndes Blumendüfte — das war so recht der Hauch der Umwelt, die sie gewohnt in der sie verwöhnt war. Das Klätschern der Fontäne in dem rosenroten Marmorbecken erinnerte ihn an Salongesplander, an das Geräusch ihres bisher gemeinsamen Kreises in dem so wenig Ernst, so wenig Tiefe ist. Bertsch, Ferdi, Grebi, Niki: erwachsene Männer, die einander so nennen! Verspielte Leute, diese Kristokraten, die keinen ausgesprochenen Erbfeind ihrer bodenständigen Welt- und Lebensanschauung kennen, als den „Späßverderber“.

Ihm wollte ihr Rosenamen nicht von den Lippen.

„Marie, du wirst mir bald Schlimmeres vorwerfen können, als einen verdorbenen Gesellschaftsabend. Ich wollt' es dich nur durch deinen Vater wissen lassen, aber wenn du darauf bestehst, daß ich dir die Wahrheit sage...“

Und nun erfuhr sie, was es mit den „geschäftlichen Angelegenheiten, die ihm gestern im Kopfe gelegen“, für eine Bewandnis habe. — Vater hat sich in Spekulationen eingelassen — ich verstehe davon eigentlich nicht viel mehr als du, mein Kind — man hat bis zuletzt versucht, die Sache glatt zu kriegen, ist dadurch noch viel tiefer hineingekommen — und seit gestern ist kein Zweifel mehr: die Schönhags sind wieder einmal bis auf den Grund ruiniert.

Mizzi sah mit verdüsterten Babhängen drein. Ruiniert klingt böse. Wie man das von dem und jenem gesagt hat — vom jungen Dobsky zum Beispiel, vom Hubi Widenstein — da hat man dabei mit furchtbar bedauernder Miene den Kopf gewiegt. Aber der Dobsky und der Widenstein müssen sich ihr Unglück nicht zu sehr zu Herzen genommen haben, denn man sieht sie gerade so stiel wie früher und überall dort, wo sie sonst zu sehen waren: auf dem Turf, beim Blumentorso im Prater, im August in Jschl, im Winter in den Theatern und auf allen Bällen. Ja, von einem älteren Bekannten Papas hat sie sogar sagen hören, er sei erst ein interessanter Mensch geworden, der fache Kerl, seitdem der Konkurs über ihn verhängt worden und auf seinem Gut der „Herr Sequester“ zu Gast sei.

„Mach' dir nichts drauß!“ brängte sie sich mit schmeichelndem Lächeln an den Bräutigam. Deswegen wirst doch nicht den Kopf hängen lassen, Bertsch!“

„Ja, hast du eine Ahnung, was das bedeutet, Kind?“

„No freilich, und du brauchst nicht immer Kind zu mir zu sagen; ein Bissel was verkehrt' ich schon auch vom Leben. Du wirst halbgewungen sein, dich einzuschränken. Und ich natürlich auch.“

„Du auch?“



„Warum denn nicht? Glaubst du, daß mir da gar so viel daran liegt? Selbst wenn's mich ein Opfer kosten tät? Ich hab' dich ja gern.“

Heiß stieg es auf in ihm. Er war immer bereit, sich von fremder Charakterstärke überzeugen zu lassen und abzubitten, daß er sie nicht gleich vorausgesetzt hatte. Sprachlos küßte er Mizzis Hände.

„Wiß' auf!“ lenkte sie mit kameradschaftlichem Wohlwollen in neues Fahrwasser. In ihren schelmischen Augen glänzte das zunehmende Entzücken über ein abwechslungsreiches Panorama, das sich vor ihr jetzt aufstaut. „Wir werden uns bescheiden und uns riesig gemütlich dabei fühlen. Ganz einfache Lebensweise! Die Wohnung so klein wie möglich; nicht mehr als vier, höchstens fünf Zimmer. Und damit wir Stall und Klemse ersparen; nur einen Monatswagen. Ich brauch keinen Kutschierphaeton und verzichte auf das Reitpferd. Neben der Kabin nehm' ich nur eine Jungfer und ein Extramädel, du nur einen Diener.“

„Wovon denn? Wenn ich dir sage, daß ich nichts, nichts mehr habe.“

„Aber du bestimmt doch deinen Beamtengehalt?“

„Eine Bagatelle, die ich überdies noch mit meinem Vater teilen wollte. Marie, du weißt nicht, was das ist: arm sein!“

„Und meine Mitgift? Papa sagt zwar, es ist nicht viel. Aber wenn wir's uns gehörig einteilen . . .“

Er lehrte seufzend sich ab. Sie legte ihm das mollige, weiße Händchen auf die Schulter.

„Bist du vielleicht zu stolz, von mir ein Opfer anzunehmen?“

„Ach Gott! wie soll ich dir begreiflich machen, daß auch unsere vereinigten Einkünfte nicht im entferntesten ausreichen würden, dir bloß den zehnten Teil des gewohnten Luxus zu gestatten? Du darfst, du mußt ihn beanspruchen, und ich wäre ein Verbrecher an dir, wenn ich daran denken wollte, dich unter den veränderten Umständen an mich zu binden.“

Da wich sie erschrocken zurück.

„Ah! Du, du — soll das etwa heißen, daß du — daß wir uns am Ende gar nicht heiraten dürften?“

„Es ist unmöglich geworden.“

Da war es heraus.

Sie fuhr sich an den Kopf.

„Du liebst mich nicht mehr!“

„Aber Herzenskindchen, das kommt ja gar nicht in Frage, wenn . . .“

„Nein, nein, du hast nie von wahrer Liebe zu mir gewußt!“ hieß es in verstärktem Tone.

Was sollte er nun darauf sagen? Er hätte etliche Jahre seines Lebens für die Möglichkeit eines geräuschlosen Verschwindens gegeben.

Zum Glück für ihn trat in diesem kritischen Momente Breuberg ein. Der fand gar nicht Zeit, ihm ein Wort der Begrüßung zu sagen, konnte nur Mund und Augen aufreißen über die Tochter, die sich ihm schluchzend an die Brust warf.

„Papa, Papa!“

„Um Gottes willen, was ist denn?“

„Hör nur, Papa! Er sagt: ich kann nicht seine Frau werden.“

Des blaffen Breubergs Augen weiteten sich noch mehr, als sie sich mit grenzenlosem Staunen auf den Angestagten hefteten. Dessen klägliche Miene bestätigte, daß Mizzi keineswegs im Fieberwahn sprach. Weiteres war da zunächst überflüssig. Breuberg hatte auch vollaus damit zu tun, die aufgeregte Kleine zu besänftigen. Er bettete ihr Köpfchen an seine Schulter und wiegte sie wie ein weinendes Kind, das sich vor dem „Krampus“ fürchtet. Während seine Hand ihr zärtlich das dunkle Haar streichelte, nahm sein Blick dann wieder die Richtung auf den jungen Mann, der sich den Schweiß von der Stirn trocknete: vom Scheitel bis zur Sohle Vanterotteur. Endlich fand man auch zu ein paar halben Fragen und knappen Antworten Gelegenheit, die den Grafen im Hauptgeschäftlichen unterrichteten. Da zeigte er sich kaum milder verstimmt als die Tochter.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

**\*\* Madensen ohne Heim.** Der Generalfeldmarschall von Madensen ist infolge des Ausscheidens seines früheren Wohnsitzes aus dem Reichsverband obdachlos geworden. Seine Familie sucht jetzt für ihn durch ein Inserat in der Kreuzzeitung einen Wohnsitz. Etwas Ackerland, Waldesnähe und Virschgelegenheit sei erwünscht.

**\*\* Arbeitermangel.** Wie traurig es jetzt um die landwirtschaftlichen Arbeiterverhältnisse bestellt ist, zeigt folgender Vorfall: Ein Landwirt in Thüringen hatte bekannt gemacht, daß er allen, die ihm bei der Kartoffelernte helfen würden, die ihnen zustehenden Kartoffeln für 5 M den Böttner geben würde. Es meldete sich aber niemand. Dann setzte er den Preis auf 3 M herunter, aber auch dann kamen nur wenige.

**\*\* Einen Versuch unternahm dieser Tage die Stadt Ulm.** Sie ließ 27 Ster Holz einmal im Affordlohn, einmal im Taglohn zerhackeln. Dabei kostete die Arbeit im ersten Fall 233 M, im zweiten Fall 940 M.

**\*\* Die Maulblarhoe.** Während einer Stadtverordnetenitzung in Hünfeld (Hessen) erlosch plötzlich die Gasbeleuchtung, und es herrschte tiefstes Dunkel. Doch eine Vertagung der Sitzung gab es nicht. Es wurde noch über eine Stunde lang im Dunkeln weiter geschwafelt.

**\*\* Der gefährliche Wilhelm Tell.** Dieser Tage wurde am Kassauischen Landes-theater in Wiesbaden „Wilhelm Tell“ gegeben. Jedesmal bei den patriotischen Stellen setzte ein Sturm deutscher Kundgebungen

ein, so daß die Mitwirkenden auf Minuten die Bühne verlassen mußten. Diese Kundgebungen haben zur Folge, daß das Besatzungskommando die Wiederaufführung des Stückes verboten hat. Auch bei den Kurhauskonzerten fanden ähnliche Kundgebungen statt. Mehrere Militärmärsche mußten auf bringendes Verlangen wiederholt werden.

**\*\* Aus dem präden Amerika.** In Atlantic City herrscht ein Gesetz, wonach die Damen beim Baden Strümpfe tragen müssen! Ein bekannter amerikanischer Mediziner hielt in einer Versammlung eine Rede, in der er sagte: „Warum sollen hübsche Frauen durch ein unmoralisches und unmenschliches Gesetz gezwungen werden, ihre Glieder zu verstecken? Ist denn ein Unterschied zwischen einem Frauenfuß und einem Männerfuß? Denken die Behörden, daß sie durch Gesetze Moral schaffen könnten? Da könnte man ja auch verlangen, daß die Männer Strümpfe und daß die Pferde Hosen tragen! Wenn Atlantic City wirklich moralisch wäre, so bräuchten die Frauen gar keine Kleider zu tragen. Das amerikanische Volk leidet offenbar an abnormen Gesüsten, und das ist der Grund aller solchen Dinge.“

**\*\* Ein englisches Hoch auf Wilhelm II.** Auf dem Kölner Bahnhof wurde ein kleines Kind, das ein englischer Oberst an der Hand führte, von einem Hunde auf die Schienen gestoßen, aber im letzten Augenblick durch das beherzte Zuspringen der Tochter des Hegemeisters Zanke aus Huertgen bei Monschau (Eifel) vor dem sicheren Tod durch einen heranahenden Zug gerettet. Fräulein Zanke folgte kurz darauf einer Einladung des Obersten in dessen Dienstwohnung nach Köln, wo zu ihrer Ehrung eine Kompagnie britischer Soldaten präsentierten mußte. Der Oberst stellte die junge Dame verschiedenen Offizieren vor und bat sie, an der Tafel teilzunehmen. Sie sollte nun einen besonderen Wunsch aussprechen. Kurz entschlossen bat sie, ein Hoch auf den Deutschen Kaiser ausbringen zu lassen. Der Wunsch ist ihr erfüllt worden! Bei der Abfahrt wiederum eine präsentierende Kompagnie! Später folgte als weitere verdiente Auszeichnung die englische und deutsche Rettungsmedaille.

**\*\* Ein siebenjähriger Schwerverbrecher.** Vor einem französischen Militärgericht im besetzten Gebiet erschien der siebenjährige(!) Schüler Schid aus Flörsheim bei Frankfurt a. M. Zerknirscht, gesenkten Hauptes und an allen Gliedern zitternd, neigte sich der Dreifährhock vor den französischen Richtern. Hatte er doch offen gegen die französische Besatzung demonstriert und gegen französische Verordnungen rebelliert. Tatbestand: der Bruder des Knipps hatte sein Kommen aus englischer Gefangenschaft angemeldet. In freudiger Erregung hierüber zogen einige Schulkameraden des Gefangenen mit dem kleinen Bruder zum Empfang an den Flörsheimer Bahnhof. Dabei trug der Kleine ein Schild mit der Aufschrift: „Herzliches Willkommen unsern Kriegsgefangenen“. Wegen dieser Demonstration gegen die französische Besatzung und Verletzung französischer Verordnungen (öffentlicher Empfang von Kriegsgefangenen verboten) erhielt der kleine „Boche“ zehn Mark Geldstrafe. — Und die Ehre der Grande-Nation ist wieder einmal gerettet!

**\*\* Die beleidigten Spitzhaken.** Die Soltauer Nachrichten hatten von einem Einbruchsdiebstahl berichtet, bei dem es leider nicht gelang, die Täter zu erwischen und hatte dabei für die Einbrecher den Ausdruck „Vengels“ gebraucht. Darauf erhielt die Zeitung folgende Zuschrift: „Mit Enttäuschung lesen wir in Ihrer Zeitung unter dem Artikel: Mißglückter Einbruchversuch das Wort „Vengels!“. Wenn die werten Herren, die uns beim Einbruch überrascht haben, meinen, daß sie es mit „Vengels“ zu tun haben, warum besitzen sie denn nicht die Ehre, uns festzunehmen? Denn mit solchen „Vengels“, wie Sie sich ausdrücken, hat man nach unserer Ueberzeugung doch leichtes Spiel. Im Namen aller Mitglieder unseres Vereins verbitten wir uns in Zukunft solche Beleidigung. Hochachtungsvoll „Der Klub rote Hunde!“

**\*\* Doktorengamen eines Ehepaares.** Der Dessauer Referendar Hans Benator legte gemeinschaftlich mit seiner Frau Lotte geb. Krämer aus Halle vor der juristischen Fakultät zu Jena das Doktorengamen ab. Damit hat zum ersten Male in Deutschland ein Ehepaar gemeinschaftlich den Doktorhut erworben.

## Humoristisches.

**Erklärung.** Richter: „Es erscheint kaum begreiflich, wie Sie bei Ihrer schwachen Konstitution die Tür ausheben und in das Komor einbrechen konnten, um den Geldschrank zu öffnen.“ — Einbrecher: „Ich bin eben ein sehr magerer Mensch mit einem Einschlag ins Volle!“

**Sehr zweideutig.** Herr Kulide trifft auf der Straße seinen Driestträger. „Sie, is an mir was?“ — Prompt erhält er zur Antwort: „Nee — an Ihnen is jarnisch!“

**Ein Verhör.** Zwei Bauern hatten sich gegenseitig wegen Körperverletzung verklagt. Der Richter stellte ein erstes Verhör mit ihnen an: „Ja, ich stand da und sah nach dem Gaul und da kam Jöns und nahm mich beim Kragen, und gleichzeitig kam sein Hund und biß mich, und da gab ich ihm einen Tritt.“ — „Jöns?“ — „Nein, dem Hund. Jöns schüttelte mich, und da nahm ich einen Stein auf und warf ihn nach ihm.“ — „Nach Jöns?“ — „Nein, nach dem Hund. Da stieß er mich in die Seite.“ — „Der Hund?“ — „Nein, Jöns. Aber ich traf ihn nicht.“ — „Sie haben Jöns nicht getroffen?“ — „Nein, den Hund. Und da kam er wieder und warf mich über den Haufen.“ — „Der Hund?“ — „Nein, Jöns. Er ließ keinen Fetzen an mir ganz.“ — „Jöns warf Sie über den Haufen?“ — „Nein, der Hund . . .“ Das Protokoll wurde ein bißchen verworren.